©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

DAS BEIL DES HL. WOLFGANG

(Mit 11 Abb. auf Taf. XV–XVIII)

Von Franz L i p p

Das Wort „Beil" kommt in der bayrisch-österreichischen Mundart ebensowenig vor wie das Wort „Axt" – beide Bezeichnungen sind der Volkssprache eigentlich fremd. Sie gebraucht dafür den Ausdruck „Hacke", ma. „hagga" und, wenn es sich um eine kleinere Hacke handelt, „haggl". Für das Volk ist das Attribut des hl. Wolfgang eindeutig ein „haggl" bzw., wie es die Legendentexte vom 16. bis zum 18. Jahrhundert bezeichnen, ein „Häcklein", ein kleines Beil oder wie es gelegentlich heißt: eine „Handhakke". In der gehobeneren Sprache, deren sich der Chronist von Mondsee, Abt Bernhard Lidl [1], bedient, heißt es in Rückübersetzungen dann wieder „Hand-Beil" oder auch „Beil" schlechthin, während der lateinische Text des Chronicon Lunaelacense von „Ascia seu Securis" spricht, das hieße jedoch eher Axt (welches Wort mit ascia verwandt ist) als Beil. Da Axt und Beil zwar ähnliche Werkzeuge, aber keineswegs die nämlichen sind – Axt ist ein langstieliges Handwerkzeug zum Kerben und letztlich zum Fällen eines Baumes, das man mit beiden Händen gebraucht, während das kurzstielige Beil mit seiner breiteren Schneide zum Glätten und Schlichten benutzt wird –, lassen wir sie im Begriff der Hacke und des Hackls zusammenschmelzen [2]. Beide Bedeutungen: Rodungsaxt und Handbeil stehen am Ursprung des Attributs, jeweils aus gesonderter Wurzel und jede mit ihrer besonderen Bedeutung.

1. Beilwurf und Beilreiche als Rechtshandlung

Hierzulande braucht man wohl nicht näher zu erklären, wie der Regensburger Bischof Wolfgang zu seinem Beil-Attribut kommt. Auf einer Wanderung durch die legendenumwobene Falkensteinschlucht von Fürberg

1 „Geseegnetes Aberseeisches Gebürg. Das ist: Leben und Gutthaten deß heiligen Bischoffs und Einsiedels Wolfgangi in seiner Einöde und Wallfahrt am Abersee . . .", verfasset und beschriben durch Bernardum Abbten zu Monsee, Salzburg 1732.

2 Übrigens wird der hl. Wolfgang in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle mit einem „Hackl" und zwar in der ganz spezifischen Form der Breithacke dargestellt. So schon in der Darstellung des Mondseer Urbars von 1416. Die Breithacke ist das wichtigste Zimmermannswerkzeug. Na-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

nach St. Wolfgang kommt man im Anblick des heraufblauenden Abersees zu jener Wallfahrtsstation, an der eine „steinerne Marter-Saul" und daneben eine Art Unterstand oder Kapelle mit szenischer Darstellung der Wolfgang-Legende errichtet ist. Man sieht auf einem Tafelgemälde den Bischof in der Gebärde des Hammerwerfers dargestellt, und seine Tätigkeit ist mit dem Vers erläutert: „Hier von dieser Felsenzacke warf der heilige Wolfgang seine Hacke." Die Legende schildert es genauer: „Es ist der heilige Wolfgang den Berg hinaufgestigen, und auf der Höhe, wo die Saulen stehet, auf seine Knye niedergefallen, hat Gott eyfrigist gebetten, ein Orth anzuzeigen, an welchen er Ihme ungehindert dienen möge. Nach vollendeten Gebett wirfft er sein Hand-Beil von der Höhe hinunter in das Thal, mit dem Vornehmen, und gemachten Gelübd, daß er dem höchsten Gott zu Ehren an jenen Orth, wo er das Beil widerumb finden werde, ein Hüttlein auferbauen, und in selben allstäts sein Gebett aufopferen wolle. Das Hand-Beil ist auß übernatürlicher Krafft eine gute teutsche halbe Meil weit geworffen, und von disem Orth, wo der Wurff geschehen, und die Saulen andeutet, biß zum Abersee auf einen grossen Felsen, wo anjetzo die Kirchen stehet, übersetzt worden, zu einen unlaugbaren Zeichen, daß Wolfgangus solchen Beil-Wurff aus innerlich-Göttlicher Einsprechung, und Gutheissung vorgenommen habe" [3]. (Abb. 1)

Nicht das Beil selbst, sondern zunächst der Beilwurf ist nach dieser Erzählung von Bedeutung für das Attribut. Schon 1910 hat Marie Andree-Eysn [4] mit Bezug auf Jakob Grimms Deutsche Rechtsaltertümer auf eine Reihe interessanter Parallelen zum Beilwurf des hl. Wolfgang hingewiesen (z. B. Fischrecht der Müller einen Beilwurf auf- und abwärts der Mühle, ähnlich begrenztes Jagdrecht oder Holznutzungsrecht und auf die Ersetzung des Beil- bzw. Hammerwurfs durch Pfeilschuß). Eine Parallele für Ortsbestimmungen durch Hammerwurf ist die Sage der von Riesen erbauten Kapellen von Sachsenheim, Oberwittighausen und Grünfeldhausen. „Als das erste Kirchlein fertig war, warf der Baumeister seinen Hammer durch die Luft, da, wo dieser niederfalle, eine Kapelle zu erbauen. In einer Entfernung von zwei Stunden fiel der Hammer zu Boden; da wurde die zweite Kirche erbaut, und so geschah es auch mit der dritten" (Zit. nach Panzer, Beiträge zur Deutschen Mythologie 1, 243). Ignaz Zibermayr [4] hat überzeugend nachgewiesen, daß auch der Beilwurf des hl. Wolfgang zunächst eine symbolische Rechtshandlung darstellt, die letztlich die Beilegung des heftigen Grenzstreites zwischen dem alten Stift Mond-

türlich eignet sich das kurzstielige Handhackl bzw. eine Breithacke besser zum Wurf als eine langstielige Axt.

3 Nach B. Lidl, Geseegnetes Aberseeisches Gebürg, s. Anm. 1, S. 30.

4 Marie Andree-Eysn, Volkskundliches aus dem bayrisch-österreichischen Alpengebiet, Braunschweig 1910, S. 1 ff.

4 Ignaz Zibermayr, St. Wolfgang am Abersee, seine Legende und ihr Einfluß auf die österreichische Kunst, Horn 1961.

Abb. 2: Der Beilwurf auf dem oberen linken Seitenflügel des Annaberger Bergmannsaltares (1521). (Deutsche Fotothek, Dresden.)

O Jſe figur anzaigt/wie der heilig Sandt Wolfgang nach dem allen den perg auf gieng piſs auff dy höch'/ das er nun herab inn das tall ſach. do pat er got das er im ain ſtat zeiget da er im ain wonung machet vnnd beleiben möcht/ damit er das ewig leben möcht verdienen / vnnd auch ander menſchen dauon gnadt empfingen. In dem nam er ſein handtpeilh vñ warff es als weit er mocht/ vnd ſprach wider ſich ſelber. Wo ich dz find do ſol mein wonūg ſein/alſo gieng er ab dem perg: vnd do er in das tall kam do ſuecht er das peilh/vnd fandts bey einem groſſen ſee auff ainem herten vels ligen.

Abb. 1 (a u. b): Der Beilwurf des hl. Wolfgang nach der Holzschnittfolge von Johann Weyssenburger, Straßburg, 1516. Im Originalabdruck der Text der dazugehörigen Legende. Der Holzschnitt zeigt die zwei Phasen des Wurfs (oberer Rand) und der Auffindung.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Tafel XVI

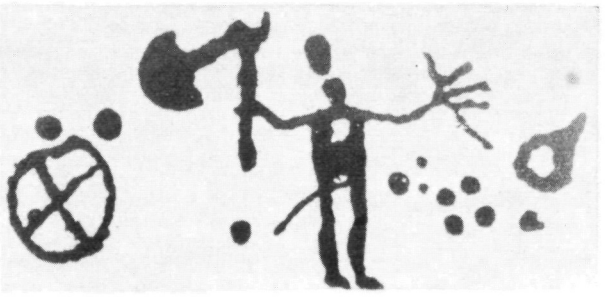

Abb. 4: Bronzezeitliche Idolfigur („Axtgott") mit überdeutlich dargestelltem Beil. Felszeichnung aus Kinnekulle, Västergötland, Schweden.

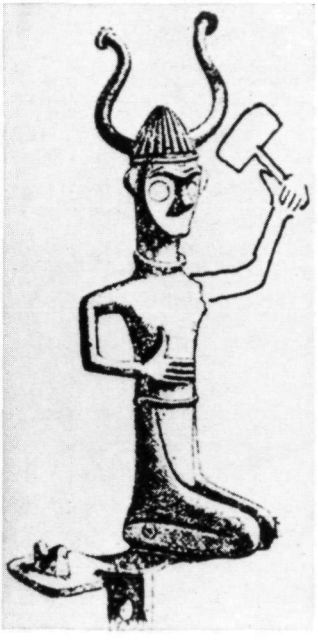

Abb. 3: Idolfigur mit Axt und Hörnerkappe, Bronzefigürchen, Dänemark (Arm mit Hammer abgebrochen, am Bild ergänzt). Phallische Bocksgottgestalten mit Axt (vermutl. Thor) auch unter den bronzezeitlichen skandinavischen Felszeichnungen.

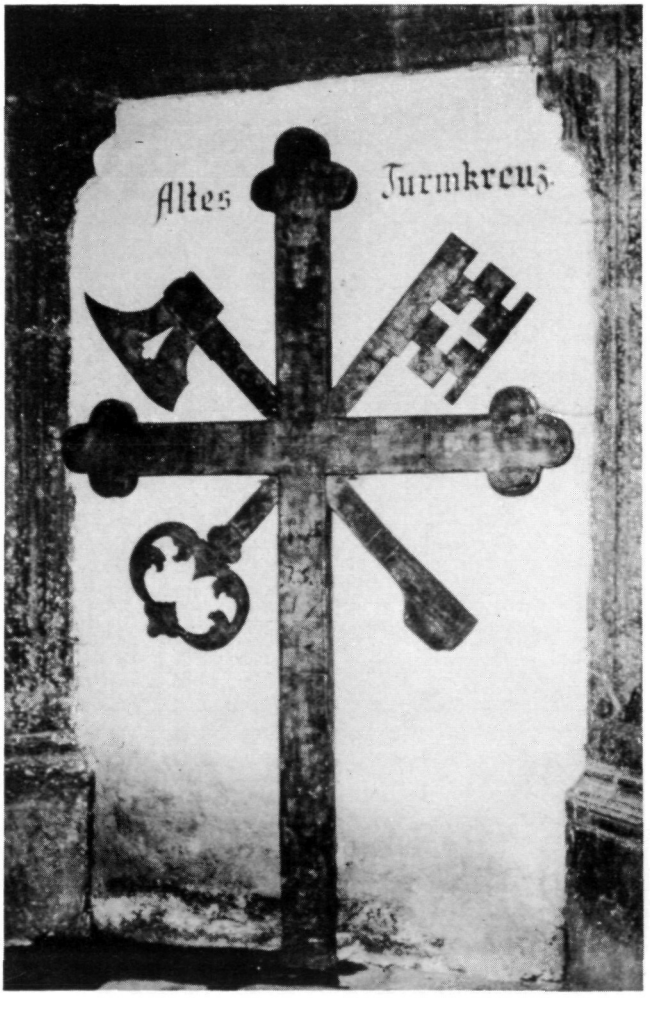

Abb. 5: Altes Turmkreuz der Kirche von St. Wolfgang am Abersee mit Wolfgangihackl und Schlüssel (Petrus-Symbol), 16./17. Jh. (jetzt an der Kirchenwand).

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.ooemuseezentrum.at

Abb. 6: Hl. Wolfgang als Patron der Holzfäller mit Axt, auf einem Holzstoß stehend, polychrom gefaßte Holzskulptur, böhmisch, 18. Jh. Schloß Feyregg bei Bad Hall. Aufn. M. Eiersebner, OÖ. Landesmuseum.

Abb. 7: Das Beil des hl. Wolfgang, als verklärter Kultgegenstand von einem Putto, der über der Ursprungszelle in der Wallfahrtskirche von St. Wolfgang schwebt, gehalten. Polychrome Holzplastik, 17. Jh.

Abb. 8: Votiv des hl. Wolfgang aus rotem Wachs, mit dem Attribut des auf der Zelle sitzenden Beiles. St. Wolfgang am Abersee, 18. Jh., dzt. OÖ. Landesmuseum.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

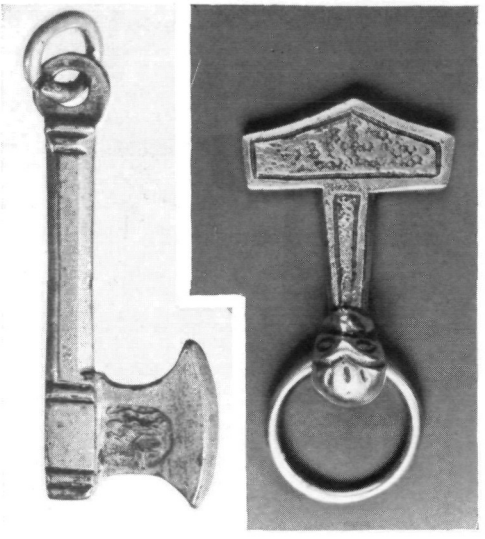

Abb. 9: a) Wolfgangihackl, Anhänger aus Silber, mit eingeprägter Darstellung des beilwerfenden hl. Wolfgang, 18. Jh. b) Thorshammer aus Silber, wikingerzeitlich (10. Jh. n. Chr.) aus Mandemark auf der Insel Mön (Dänemark). Im Jahrhundert vor dem endgültigen Sieg des Kreuzes trugen Anhänger des alten Volksglaubens das Hammerzeichen Thors. Original im Dänischen Nationalmuseum Kopenhagen.

Abb. 10: Votiv eines Beiles aus rotem Wachs, ca. 28 cm lang. In der Meinung „similis simili gaudet" dem hl. Wolfgang geopfert. Wallfahrtskirche St. Wolfgang am Abersee, 18. Jh., dzt. OÖ. Landesmuseum.

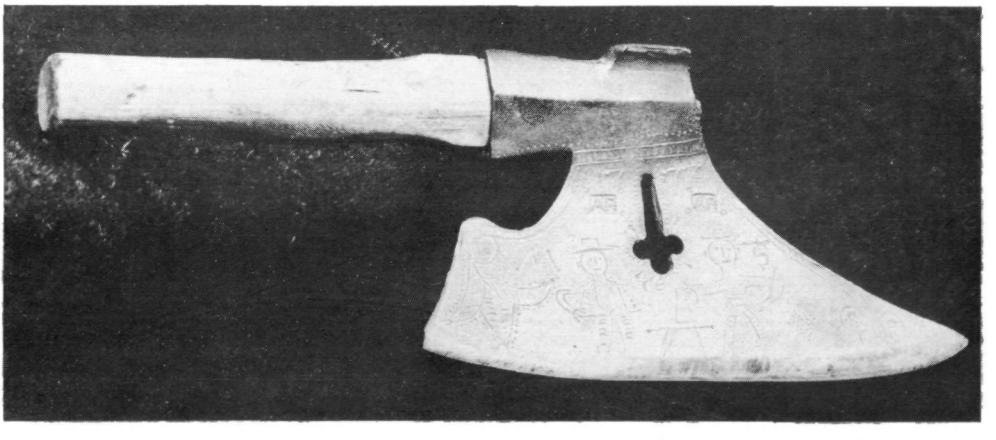

Abb. 11: Zimmermanns-Breithacke, dat. 1772. Die Wertschätzung dieses Werkzeuges verrät u. a. auch seine häufige künstlerische Ausgestaltung. Steyr, Privatbesitz.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

see und dem expansionsfreudigen Fürsterzbistum Salzburg um den Aberseeforst zum Inhalt hatte.

Zu dieser Funktion eines Schlicht- und Friedensbeiles kommt das bekannte „Wolfgangihackl" durch Gewohnheiten des mittelalterlichen deutschen Rechtes, die ihrerseits noch auf wesentlich ältere Überlieferungen zurückgehen dürften [5]. Sicher spielt dabei eine Rolle, daß Rechtshandlungen mit dem Beil, sei es durch Berühren mit dem Beil, Ausstrecken des Beiles oder Werfen des Beiles deutlich auch im bayrisch-österreichischen Raum und hier wieder eindeutig im Grenzraum zwischen innerem und äußerem Salzkammergut auftreten. So reicht das Recht und „die Frei" eines eingezäunten Grundes in der Herrschaft Wildenstein (1701), „so weit ainer, wann er mit dem ainen fues in der zaunstatt stehet, mit der handhacken hindann reichen mag; wer solches überschreitet, ist zum Wandel umb 6 ß und 12 ϑ verfahlen" [6]. Eine ganz ähnliche Bestimmung findet sich in einem Weistum der Herrschaft Mondsee (1416): „Item wer ain zawn hat ... und sol den zaünen und wil darczue maissen, der sol auf der zaunstat sten, und was er mit seinem hanntpeil beraichen mag, das sol er abslahen und seinen zawn damit pessern; griff er aber verrer, so ist es ein übermais, und er ist umb das wanndel das darnach gehört" [7]. Beilreiche und Beilwurf stehen in diesem Artikel des Mondseer Urbars unmittelbar hintereinander: „Wer auch ain zaun hiet zu ainer vischwaid oder gmain, dem sol man zue der zaunstat lassen, als verr er mit einem hantpeil über das haupt gewerfen mag und nit verrer" (nhd.: „... so weit er mit einem Handbeil über das Haupt werfen kann und nicht weiter"). Hier sind jeweils Grenzen bezielt. Daß sie auch im öffentlich-rechtlichen Bereich mit dem Beil abgesteckt werden konnten, beweist – ebenfalls wieder im unmittelbaren Bereich des Mondseelandes – die Bestimmung der Hüttensteiner Riegung, daß die salzburgische Grenze vom Ufer des Attersees bei Burgau in den See hinaus „soweit einer von dem seegestatt mit ainer handhak in dem see werfen mag" [8] reichen soll. Als legitime Grenzfestsetzung wurde der Beilwurf auch von den Passauer Bischöfen anerkannt, die 1256 im Ilzstädter Landtaiding den zwischen Ilz und Großer Mühl siedelnden Bauern das Recht zubilligten, aus dem Bischofswald der Donauleiten zum Hausbedarf so weit Holz herauszuschlägern, „als einer vom Ende seines Grundstückes auf drei Wurfweiten hinauf, von oben jedoch auf einen Wurf herab" erreichen kann [9].

5 Zibermayr nennt den Beilwurf „ein Denkmal des ältesten deutschen Rechtes", der „zum Ermitteln des Verlaufes einer Grenze" diente. Grundlegend darüber bereits Jakob Grimm, Kleinere Schriften 2, 47 ff und Rechtsaltertümer (1828).
6 Österr. Weistümer, 13. Bd., Oberösterr. Weistümer, II. Teil, S. 418, Graz – Köln 1956.
7 Österr. Weistümer, 14. Bd., Oberösterr. Weistümer, III. Teil, S. 527, Graz – Köln 1958.
8 Siegel-Tomaschek, Die Salzburgischen Taidinge in Österreich. Weistümer 1 (1871), S. 170.
9 *Mon. Boica* 29/2, S. 224.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Auch in Tirol galt der Beilwurf als Mittel zur Grenzfestlegung, wie Hermann Wopfner[10] mitteilt: „Eigenartig ist im älteren germanischen Recht die Bestimmung wieviel der einzelne vom Boden der gemeinen Mark für seine Sondernutzung ‚einfangen', d. h. durch Umzäunung ausscheiden durfte: So weit er mit seinem Hammer, Beil, Stein usw. werfen konnte, so viel Land durfte er roden. An diese urgermanische Form der Landnahme erinnert in unserem Gebiet noch eine Sage, die sich auf den Hof von Hochgenein in Schirm bezieht: Ein starker Mann erhielt das Recht, so viel Land zur Anlage seines Hofes zu nehmen, so weit er seine schwere Eisenkeule zu werfen vermöge. Seine riesenhafte Stärke ließ ihn die Keule so weit schleudern, daß er das ausgedehnte Hochland von Hochgenein gewann. Noch in einer ... Steinacher Rechtsordnung aus dem 17. Jahrhundert soll durch Wurf einer Hacke bestimmt werden, wie viel der einzelne im Wald roden dürfe."

Wilhelm Erben hat in einer Untersuchung über „Deutsche Grenzaltertümer aus den Ostalpen"[11] dreizehn Fälle aus Steiermark und Kärnten zusammengestellt, die den Wurf (bzw. den Schuß) als grenzbestimmenden Faktor kennen. In fünf Fällen wird der Wurf mit dem Hammer (einfach „hamer" oder „beschlaghamer"), in drei Fällen mit einem Stein („umb ein stainwurf weit"), in einem Fall mit einer „hamerhaken, die zu einem Weinwagen gehört", in einem weiteren sogar mit einem Kirchenschlüssel („... und die malefitz person zum pidmarchort fuert, daselbst würft man den Kirchenschlüssl über das pidmarch [= Markstein] ins landgericht, so weit und ferr einer mag, und die malefitz person wiert mittlerweil ledig gelassen, bis solang der schlüssl auf die Erde gefallen ...". Bgfr. Neuhaus im Ldg. Bleiburg, Ostkärnten, 1571, W. 33) ausgeführt.

W. Erben setzt, der Sache nach mit Recht, auch drei Fälle hieher, bei denen die Grenze durch einen Schuß mit der Armbrust ermittelt wird. Es ist dies gewissermaßen die adelige Form der Grenzermittlung und wird Schloßbesitzern zugestanden (z. B. Kaiser Max gibt dem Wolfgang von Bibrach zu dessen Schloß Biberstein einen Burgfried, „nemlich ainen armbprustschuß weit und prait allenthalben darumb". Bzg. auf Bgf. Biberstein, Ldg. Himmelberg, 1514, W. 232).

In drei Fällen der angeführten dreizehn soll der Hammerwurf nicht etwa mit der Hand, sondern mit dem Mund, aus den Zähnen, durchgeführt werden, d. h. jeder Erfolg soll durch die Erschwernis von vornherein verhindert werden; als weitere Erschwernis wird in einem Fall obendrein noch „zwischen der pain durch" zu werfen verlangt. Hier soll der Wir-

10 Hermann Wopfner, Die Besiedlung unserer Hochgebirgstäler, Zeitschr. d. D. u. Ö. Alpenvereins 51, 1920, S. 59.

11 Prof. Dr. W. Erben, Graz, Deutsche Grenzaltertümer in den Ostalpen, Ztschrft. der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, 43. Bd., Germ. Abt., S. 1 ff., Weimar 1922.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

kungsbereich des Landrichters bewußt auf die Straße („Straßengericht") eingeengt bleiben. – W. Erben hat im Zusammenhang mit dem Hammerwurf auf die rechtshistorische ältere Auffassung der Grenze als eines Grenzstreifens mit gewisser Tiefendimension aufmerksam gemacht und schließt damit auch an Friedrich Ratzel [12] bzw. dessen „Lehre vom Grenzsaume" an. Erst im Zuge von Entwicklungen sei aus einem Grenzstreifen bzw. Grenzsaume eine Grenzlinie geworden. Konkret wird von W. Erben „der Raum zwischen dem Standpunkt des Werfenden und dem Niederfallen der Waffe oder des Geschosses ... als ein Grenzsaum" aufgefaßt, „der sich der Grenzlinie vorlagert". Es handelt sich gleichsam um eine vorgelagerte Einflußsphäre. „In ganz besonderem, fast handgreiflichem Sinne, zeigt dieser Wurf-Grenzsaum, was Ratzel als allen Grenzen gemeinsam dartat, daß er ein Produkt der Bewegung sei, in jedem Einzelfall wird er durch neuerliche Anwendung der Wurf- und Schußbewegung neu erzeugt und, wo die Bewegung stille steht, dort endet der Grenzsaum; mit unerwarteter Anschaulichkeit käme also symbolisch, wie es gleichfalls Ratzel als die Eigenheit aller Grenzziehung gerühmt hat, in diesem germanischen Mittel des Wurfes die innerste, erst von der neuen Wissenschaft enthüllte Natur der Grenze zum Ausdruck."

Die Beilbeziehung der Wolfgangslegende muß als Glied einer Entwicklungskette verstanden werden, die sich vom kultischen Beilwurf über den rechtlichen zur bloß symbolischen Handlung spannt und schließlich in völliger Sinnentleerung säkularisiert wird. Immerhin zittern in dem Richtungs- und Ortungswurf des Heiligen noch deutlich die rechtlichen, ja selbst die kultischen Vor-Würfe nach. Die rechtlichen in dem Erstreckungsmotiv: „soweit das Beil reicht" oder „wohin es fällt" dehnt sich der Rechtsbereich des Streckenden oder Werfenden aus (siehe das oben unter „Grenzsaum" Gesagte). Wo es auffällt, ist der Punkt, der die Unordnung von der Ordnung scheidet. Was dort entsteht, wächst schon in den Kosmos der gesitteten Welt. Es steht in engstem Zusammenhang mit der Person des Urhebers, dessen Kraft sich dem Wurf mitgeteilt hat. Damit stehen wir im kultischen Bereich, der früher anzusetzen ist als der vorwiegend rechtliche des Mittelalters.

2. Magische Bezüge. Prähistorische Steinbeile als „Donnerkeil". Axtgottheiten.

Wenn wir die Vorfahren des eisernen „Handbeils" suchen, kommen wir über bronzene und kupferne Äxte zu den Steinbeilen des Neolithikums und schließlich zu den „Hämmern" und Faustkeilen der Altsteinzeit. Je seltsamer und kostspieliger, je älter das Gerät ist, desto eher hat es über

12 F. Ratzel, Politische Geographie, 2. Aufl. (1903), S. 538, 546 ff., 555 ff.
13 Kurt Willvonseder, Oberösterreich in der Urzeit, Wien 1933, S. 71.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

seine reine Funktion hinaus magische Bedeutung und kultischen Charakter. Aus Oberösterreich z. B., um nur diesen Abschnitt zu beleuchten, sind nicht nur kleine bronzene „Zierbeile" aus dem Gräberfeld von Hallstatt bekannt, deren plastischen Tierschmuck Pferde darstellen [13], sondern auch zahlreiche Steinbeile, die in Ställen oder unter dem Strohdach, ja sogar im Strohdach von Bauernhäusern unter der Bezeichnung „Donnerkeile" aufgefunden wurden [14]. Das Volk glaubt, „daß die Beile vom Donner bzw. vom Blitz zur Erde und tief in den Erdboden hineingeschleudert werden". Die Donnerkeile wachsen dann nach der Meinung der Leute wieder zur Erdoberfläche empor und sollen ein Heilmittel gegen Erkrankung des Viehs sein. Aus diesem Grunde findet man bisweilen Steinbeile in Ställen aufbewahrt [15]. Ein bezeichnendes Motiv ist das Wiederemporwachsen des Donnerkeiles aus der Erde, ja sein Zurückfliegen in den Himmel. Der noch aus dem vollen schöpfende Volksglaubensforscher P. Amand Baumgarten teilt drei Versionen des Donnerkeiles (Goldkugel, Glaskugel und „großer Stein") mit. Der „große Stein" dringt 9 Klafter tief in den Boden ein und steigt von Tag zu Tag um 1 Klafter aufwärts, bis er am neunten Tag wieder in den Himmel zurückfliegt [16].

Dieser Zug der Rückkehr des Donnerkeiles erinnert den Kremsmünsterer Pater Amand Baumgarten an Thors Hammer Mjölnir, der von selbst in des Gottes Hand zurückkehrt. Für Jakob Grimm, Mannhardt, Siecke, Helm, um nur die wichtigsten zu nennen, steht der Zusammenhang zwischen der mythologischen Gestalt des hammerschwingenden Thor, der Volksglaubensvorstellung der Donnerkeile und dem Rechtsbrauch des Hammerwurfs außer Frage [17]. Gewiß stellt die Kunstdichtung der Edda im hohen Norden nur einen hoch entwickelten Seitenzweig der germanischen Naturreligion dar. Wie diese aber in der Volksreligion bis weit in das 19. Jahrhundert herein nachwirkt, beweisen nicht zuletzt eben auch Wort und Sache „Donnerkeil", als welche man jene echten Steinbeile bezeichnet,

14 Als „Donnerkeile" sind im OÖ. Landesmuseum Steinbeile aus Enns, Ibm, Naarn, Waldneukirchen und Waldneukirchen a. W., d. h. praktisch aus allen Landesteilen, verwahrt. Frdl. Mitt. von Dr. J. Reitinger, OÖ. Landesmuseum, Linz. – Am 3. Nov. 1932 wurde im Strohdach des Dachshäusels in Gschwandt bei Gmunden ein Steinbeil aus Serpentin gefunden und dem Museum von Gmunden von Schuldirektor Zwettler September 1949 übergeben. (Siehe Salzkammergut-Zeitung von 22. Sept. 1949 unter „Gmundner Nachrichten".) Lt. Mitteilung von Dr. Franz Stroh, OÖ. Landesmuseum, Linz, wurden auch in Schwertberg und Adlwang Steinbeile im Strohdach gefunden. Archiv Landesstelle f. Volkskunde, OÖ. Landesmuseum, Linz. – Aus dem benachbarten niederösterr. Mostviertel (Gemeinde Allhartsberg) bringt Anton Mitmannsgruber eine verläßliche Nachricht über einen Donnerkeil (Österr. Ztschr. f. Volkskunde 65/3, S. 177).

15 S. Anm. 12, S. 32, vgl. weiters den Art. Donnerkeil im Handwörterbuch d. dtsch. Aberglaubens, Bd. II, Berlin – Leipzig 1929/30 (Olbrich).

16 Amand Baumgarten, Aus der volksmäßigen Überlieferung der Heimat, I. Zur volksthümlichen Naturkunde, 22. Berichte über das Museum Francisco Carolinum, Linz 1862. Neun-(manchmal Sieben-)Zahl der Klafter bzw. Tage (auch Jahre), bis das Donnerbeil wieder zum Vorschein kommt, hat nach Baumgarten mythischen Bezug und bedeute „die Wintermonate, die Zeit, wo es in der Regel keine Gewitter gibt".

17 Vgl. Artikel „Axt" (Beil) im Handwörterbuch d. dtsch. Aberglaubens, bearb. von A. Haberlandt, Berlin u. Leipzig 1927.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

die gegen Blitzgefahr unter dem Strohdach oder im Stroh des Daches deponiert wurden. Man tat dies, weil man diese unerklärlichen, geformten Steine meist aus dem Boden herausgeackert hat, wohin sie nach dem Volksglauben nur durch „Donnerschlag" gekommen sein können. Daß die naturmythologische Vorstellung einer Axtgottheit historisch tief verwurzelt war, wird durch ihr Auftreten in den bronzezeitlichen Felszeichnungen von Kinnekulle in Västergötland oder durch die bronzezeitlichen Idolfiguren mit Hörnerkappe und Axt aus Dänemark beurkundet, die ihrerseits wieder bronzezeitlichen Felszeichnungen entsprechen [18]. (Abb. 3 und 4)

Wahrscheinlich zu den mythischen Hammergestalten zu stellen ist die bis in die Gegenwart hereinreichende Vorstellung des „Thoma mit dem Hamma", des Apostels Thomas (21. Dezember), die im Brauchtum des böhmisch-bayrisch-österreichischen Grenzraumes eine sehr markante Stellung bezogen hat. Die dem „Thoma" entsprechenden Brauchtumsverkörperungen sind in Österreich der Thomerl, Thomasschädel, Thomasnigl, Thomaszoll, der Zwiebart Thomerl, der Thomaswaschl, Thomashutzn, Thomasbock und das Thomasmandl. (Vgl. Ernst Burgstaller, Weihnachtsbrauchtum I, Thomas – Weihnacht – Dreikönig, Kommentar zur gleichn. Karte 39 des Oberösterr. Heimatatlas, Linz 1960.)

Einige dieser ausgesprochenen Mittwintergestalten, die G. Gugitz (G. G., Fest- und Brauchtumskalender, Wien 1955) für „Abspaltungen der Percht" hält, wie Thomasnigl und Thomasgeiß, sind nicht selten auch mit Axt bzw. Beil ausgerüstet. Inwieweit hier vorchristliche Vorstellungen eines alten Axt- bzw. Hammerdämons wirksam sind, wird sich schwerlich differenzieren lassen.

3. Das Attribut des hl. Wolfgang, als Rodungsaxt gedeutet

Bisher war vorwiegend vom Beil als Wurfgeschoß die Rede, aber auch als Werkzeug der Rodung spielt die Axt in den Wolfganglegenden keine geringe Rolle. Ein Schauplatz dieser Auffassung ist jenes Kirchberg am Wechsel, dessen Entstehung mit der pannonischen Mission des Heiligen in Zusammenhang gebracht wird. Historischer Hintergrund sind die Berichte der Mönche Arnold und Otloh von St. Emmeran, „daß Wolfgang aus dem östlichen Teil Noricums aufgebrochen sei" und in missionarischer Absicht die Grenzen gegen Pannonien überschritten habe. Zum Sitz der Bekehrungstätigkeit Wolfgangs macht die Sage den Wechselberg. Nicht nur das Wort Gottes verbreitet Wolfgang, sondern er legt auch den Grundstein zu jeglicher Kultur, ja er wird sogar zum Erfinder der Axt. Schon Theodor

18 Vgl. E. Fuhrmann, Die Felsbilder von Bohuslän, 2. Aufl., Berlin 1925. – N. o. Verf. „Schwedische Felsbilder von Göteborg bis Strömstad", Folkwang-Verlag, Hagen i. W. 1919, dort bes. die Felsbilder von Hvitlyke aus dem Kreis Tanum (Taf. 18–21).

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Vernaleken (Alpensagen, 1858 Nr. 220) und nach ihm P. Willibald Ludwig Leeb (Sagen Niederösterreichs, Wien 1892) teilen mit: „... Er (St. Wolfgang) lehrte sie die Anfertigung von Äxten, Messern, Waffen und verschiedenen Gegenständen zum Hausgebrauch. Er lehrte sie zuerst mit eisernen Gerätschaften die Erde auflockern und bebauen und ward so der Begründer steirischen (und südniederösterreichischen) Ackerbaues ..." Unter anderem zeigt man in der Kirche des Dorfes Wolfgang am Wechselberge (Kirche St. Wolfgang bei Kirchberg am Wechsel) eine Axt, von welcher man folgendes erzählt:

Der heilige Wolfgang hat, als er das dortige Eisen aus dem Boden grub, schmolz und schmiedete, als erstes Werkzeug diese Axt verfertigt. Damit hieb er Bäume nieder und machte daraus Bretter zu den verschiedenartigsten Hausgerätschaften. Er grub mit derselben Lehm und Eisen in großer Menge aus der Erde, er machte mit derselben einen Teil der Wälder urbar; er lichtete sie zum Teil und bahnte durch die übrigen Waldstellen Wege zum Verkehre und beförderte dadurch auch den Tauschhandel, vornehmlich mit Getreide. Als er so neben der Ausbreitung der christlichen Lehre auch für das leibliche Wohl gesorgt hatte, nahm er die Axt, bestieg den Wechselberg und warf sie ins Tal mit den Worten: „Nachdem ich euch also leiblich vereint habe, so soll euch auch ein geistiges Band umschließen; wo die Axt hinfällt, soll eine Kirche entstehen!" Er stieg sodann ins Tal hinab, suchte seine Axt auf, und als er sie gefunden hatte, baute er mit eigener Hand ein Gotteshaus ..." Hier wurde die Sage vom Falkenstein nach Kirchberg am Wechsel übertragen und mit einer vielleicht älteren, dort im Schwange befindlichen, die sich auf die Missionstätigkeit des hl. Wolfgang „im Ungarlande" bezieht, zusammengelegt. Die Axt, das aus dem Mondseeland bereits bekannte Attribut, verselbständigt sich in der Phantasie und wird zum Subjekt der Tätigkeit St. Wolfgangs. Damit erhält sie aber ihre ursprüngliche Bestimmung als Werkzeug des Rodungsbauern wieder zurück. Wie nicht anders anzunehmen, findet sich von der Axt des Heiligen in Kirchberg am Wechsel ebensowenig eine Spur wie in St. Wolfgang, wo sie angeblich im „Mittelaltar" eingemauert worden sein soll [19].

4. Beilattribut wird Selbstzweck und prägt die Eigenschaften des Heiligen

Wir haben in der ansprechenden Kirchberger Sage ein typisches Beispiel für die Verselbständigung des Attributes. Auch in anderer Hinsicht ist

19 Chronicon Lunaelacense, Ausgabe von 1748, S. 104 ... asciam ... factaque Eccl. Consecratione sub Altari reclusisse pernibetus. – J. Peyrhuber, Die Erinnerungen an unseren Heiligen zu St. Wolfgang am Abersee, in J. B. Mehler, Der Heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg, Regensburg 1894, S. 235 ff.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

dieser Vorgang zu beobachten, ja ein bedeutender Teil der Qualitäten des heiligen Fürbitters ist nur als Ableitung aus dem Attribut zu erklären. Das geht so weit, daß der ursprüngliche Charakter des Heiligen als eines um Klosterzucht, Bildung und Wissen besorgten Reformbischofs und Missionärs umgeprägt wird. Wolfgang wird vom Attribut her zunächst zum Patron aller mit der Axt oder mit dem Beil hantierenden Berufe, also der Zimmerleute, der Waldarbeiter und Holzknechte, der Bergknappen, aber auch der Krieger, soweit sie sich einer Hieb- bzw. Stichwaffe bedienen.

Im übertragenen Sinne hilft der Heilige mit dem Beil gegen den jähen Tod, der als tödlicher Streich aufgefaßt wurde, gegen den Schlagfluß, gegen den Hexenschuß, gegen Verwundungen jeglicher Art, gegen „Blitz, Donner und Hagel", gegen Pestilenz, gegen „Brünste und Feuersnöte", gegen Blindheit und „Wehtage der Augen", gegen Epilepsie, gegen seltsame Blattern und Geschwüre, gegen Besessenheit vom bösen Geist, in Kindsnöten und gegen Mißgeburten, gegen „langwierige Gefängnisse", bei „erschröcklichen Beinbrüchen", überhaupt bei „Brüchen", gegen „Vergicht", Wassersucht, Harnwinden, Veitsdantz, Fraiß, Blattern, Blutflüß, Englische Sucht, Lähmung, Hertzsucht, Harnstein, Grimmen, „Brein", „Rote Rur", mancherlei Geschwülsten, gegen Gifttrunk, Schlangenbiß, Stummheit, böse Gespenster, schädliche Verführungen und arglistigen Betrug des Teufels [20].

Man sieht, es gab kaum etwas, wofür der hl. Wolfgang nicht angerufen wurde. Zweifellos aber war der Ausgangspunkt sein Patronat gegen jähe, überraschende und heimtückische Leiden, die schlagartig über ihr Opfer herfielen und es wehrlos machten. Andere Heils- und Hilfequalitäten des Heiligen hängen mit anderen Eigenschaften zusammen, beispielsweise seine Eigenschaft als Hirtenpatron – Patron gegen Wolfsgefahr – mit seinem Namen, davon abgeleitet seine Eigenschaft als Viehpatron, in der er gegendweise sogar dem hl. Leonhard Konkurrenz machen konnte. Die Kraft seiner Fürbitte bei Stein- und Harnleiden kann in Zusammenhang mit seiner Eigenschaft als „Steinerweicher" gebracht werden. Im übrigen dachte das Volk zweifellos komplex und sah seinen Heiligen im Glanze einer umfassenden Heilswirksamkeit.

5. Patron der Zimmerleute und Holzarbeiter

Neben seiner Qualität als schier allmächtiger Krankheitspatron profilierte sich der Heilige jedoch besonders deutlich als Patron von Zünften, die durch das Werkzeug oder „Gezähe", Beil oder „Barte" charakterisiert sind.

20 Zit. nach dem 1599 erschienenen Mirakelbuch des Abtes J. Chr. Wasner (1592–1615). – Joh. Christoph, Des heil. Beichtigers und Bischoffen zu Regensburg St. Wolfgangs Herkommen, Leben und Ableiden, auch dessen uhralten, weltberühmten im gebürg am Abersee bey Salzburg durch ihm erbauten Capellen und etliche namhafte daselbst beschehene Wunderzeichen . . ., Salzburg 1599.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Am naheliegendsten war das Patronat über die Zimmerleute. Von den zahlreichen Heiligen, die zu den Zimmerleuten in engeren Beziehungen stehen [21], kommen im deutschen Sprachraum immerhin 8 in Frage. Es sind dies Barbara (Patronin der Bauarbeiter), Christophorus (wegen des Baumes, den er zum Attribut hat), Johannes der Täufer (Predigtstelle: „es ist die Axt, die an den Baum gelegt wird"), Joseph (der ein Zimmermann war), Matthias (der Apostel Matthias soll mit einer Axt enthauptet worden sein), Stephanus (als Patron der Maurer, mit denen die Zimmerleute in einer Zunft vereinigt waren), Thomas (als Patron der Bauarbeiter) und eben Wolfgang, der von seinem speziellen Attribut (Breithacke) her besondere Voraussetzungen aufwies. (Abb. 11)

Nicht weniger beziehungsvoll als zu den Zimmerleuten sollte sich der hl. Wolfgang zu den Holzknechten erweisen. Eingeschränkt wird das sich anbietende Patronat allerdings durch die vielleicht noch konkretere Beziehung zum Apostel Simon, dessen Attribut eine Zugsäge darstellt, ferner durch den hl. Vinzenz von Saragossa, der sogar im engeren Kultbereich des hl. Wolfgang in Hallstatt um 1520 im Salzkammergut einen Verehrungsmittelpunkt erhalten hat [22]. Allzu viele Belege für den hl. Wolfgang als Patron der Holzknechte lassen sich daher auch nicht erbringen. Einer der schönsten ist eine farbig gefaßte Holzstatue aus Böhmen. Sie zeigt den Heiligen auf einem Holzstoß stehend mit liebevoll dargestellter Hacke. Vielleicht nimmt der geöffnete Mund auf den unten angeführten Echo-Brauch bei den Holzknechtwallfahrten am Abersee bezug. Derlei Anekdotisches macht rasch die Runde innerhalb eines kulturverwandten Kreises. (Abb. 5)

Der für Werkzeugformen sehr aufgeschlossene naive Mensch sah in der kurzstieligen Breithacke des hl. Wolfgang, die schon im 15. Jahrhundert zum stereotypen Attribut des Heiligen geworden war, eben keine Holzknechthacke, kein Rodungsbeil, sondern bereits das differenzierte Werkzeug zum „Schlichten" und „Schroten", d. h. Begradigen der Unebenheiten einer Hauffläche, wie es in erster Linie der Zimmermeister braucht. Aber sozusagen als „Holzverwandter" (wie es im Bergbau „bergverwandte" Berufe gibt) mochte der hl. Wolfgang immerhin auch bei der Holzknechtwallfahrt angerufen worden sein, die unter lauten Gebeten vom Ufer des Wolfgangsees zu Schiff die Falkensteinwand entlang (mit dem berühmten Wolfgangi-Echo: „Heiliger Vater Wolfgang, kann i wieda kemma übers Ja(hr)?" Echo: „Ja – ja – ja") nach Fürberg ging. Von dort ging es zu Fuß nach Scharfling, dann wieder zu Schiff nach Mondsee auf den Mariahilfberg, wo die „Holzknechtmesse" gelesen wurde. Diese Wall-

21 Dietrich Heinrich Kerler, Die Patronate der Heiligen, Hildesheim, 2. Aufl. 1968, führt 12 Heilige als „Patron der Zimmerleute" an.

22 Darstellung des hl. Vincenz von Saragossa auf dem Flügelaltar von L. Astl in Hallstatt, dort mit langgestielter Holzknecht-Axt. Vgl. Leopold Schmidt, St. Vincenz von Saragossa als Patron der Holzarbeiter, Österr. Ztschrft. f. Volkskunde, 61/1.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

fahrt fand am Samstag vor dem Rupertitag (27. März) statt [23]. Dagegen dürfte sich der bei O. v. Reinsberg-Düringsfeld erwähnte Brauch – obwohl vom Verfasser nach St. Wolfgang am Abersee lokalisiert – aus mehrfachen Gründen auf St. Wolfgang bei Kirchberg am Wechsel beziehen. Bei Reinsberg-Düringsfeld heißt es: „Früher veranstalteten die Holzknechte und Fäller einen Umzug, bei welchem sie alle im Sonntagsstaat mit blanken Sägen und Hacken erschienen. Vier bebänderte und aufgeputzte Knechte trugen auf einer Bahre einen Glaskasten, in welchem die Axt des hl. Wolfgang mit Perlen, Blumen und goldgestickten Bändern geschmückt ruhte. An beiden Seiten dieses Glaskastens flatterten ebenfalls buntfarbige Bänder, deren Enden von Schäfermädchen und Knaben gehalten wurden. Voran ging die Schuljugend, hinterdrein die Schar der Dorfbewohner des Thales. Auf dem Wechselberg hielt der Zug; die Axt wurde auf einen Felsenvorsprung gestellt, worauf man mit großer Andacht sang, betete und die Fußstapfen des hl. Wolfgang küßte, und dann ging der Zug in der vorigen Ordnung ins Tal zurück. – Viele trugen künstlich geschnitzte Holzarbeiten, wie Kruzifixe, Figuren und ausgeschnittene Bilder, welche der Geschicklichkeit des hl. Wolfgang zugeschrieben werden, mit sich." – Die Ortsbezeichnung „Wechselberg", das Motiv der geschnitzten Figuren, die Fußstapfen am Wechselberg und die Axt, die man sonst anscheinend in der Kirche aufzubewahren pflegte, lokalisiert die in ähnlicher Form auch bei Theodor Vernaleken (Alpensagen Nr. 220) abgedruckte „Sage" nach Kirchberg am Wechsel. L. Leeb gibt sie (1892) in den „Sagen Niederösterreichs" wieder, bemerkt jedoch dazu ausdrücklich: „Das oben erwähnte Beil wird in Kirchberg nicht gezeigt." Vielleicht hatte es ein „aufgeklärter" Pfarrherr inzwischen verschwinden lassen. Reinsberg-Düringsfeld schildert die Prozession mit der Apotheose der Axt jedoch so im einzelnen, daß an ihrer historischen Durchführung (wohl zwischen 1750 und 1850) nicht gezweifelt werden braucht.

6. Patron der Bergleute

So wenig wie St. Wolfgang als Patron der Holzfäller außerhalb des engeren Umkreises der Aberseeforste bekannt geworden ist, so wenig ist er es auch als Patron des Bergbaues außerhalb der historischen Bergbaulandschaft von Kursachsen. Dort allerdings war es ein Patrozinium von seltener Folgerichtigkeit, das in großartiger Weise eine Brücke zwischen der Ursprungslandschaft und Ursprungslegende zum Anliegen des Bergbaues schlägt. Wieder ist diese Brücke, wenn das Bild erlaubt ist, das Beil,

23 Mitgeteilt bei Auguste Marguillier, „A travers le Salzkammergut", Paris 1896, übersetzt von Hans Commenda („Zur Volkskunde des Salzkammergutes vor 50 Jahren") in „Volkskundliches aus Österreich und Südtirol", Wien 1947.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

d. h. auch in diesem Falle wird das Attribut zum Anlaß des Kultes [24]. Losgelöst von der fast stets begleitenden Kirche, finden wir den hl. Wolfgang dargestellt im Mittelschrein eines nach ihm benannten Altares in der Begräbniskapelle zu Buchholz. Er stützt das kurzgestielte Handbeil auf den Oberschenkel, eine seltene Geste mithin, die das Werkzeug damit in den kompositorischen Mittelpunkt rückt. Der landschaftliche Hintergrund des von Hans Hesse gemalten Tafelbildes bildet eine Bergbaulandschaft mit Haspel und Grubenausfahrten, in der Mitte des Hintergrundes besteigt der Bergbauheilige Daniel einen Baum. Bekanntlich erzählt die Legende, daß ihm geträumt habe, er werde in den Zweigen dieses Baumes ein Nest mit goldenen Eiern finden. Aber ein Engel erscheint und weist den „Erzvater" auf die unterirdischen Äste und Zweige, auf den Wurzelgrund, der das goldhältige Erz birgt. Daniel trägt den Berghabit mit dem Schlägel im Gürtel. – Dasselbe „Daniel-Motiv" finden wir auf dem Bergaltar von Annaberg, zehn Jahre später ebenfalls wieder von Hans Hesse geschildert. Diesmal jedoch hat Daniel das „Bergbeil" – die Breithacke als Vorläuferin der späteren „Barte" – in den Baum, den er erstiegen hat, geschlagen. Es gehört als augenfälliges Requisit zum Legendenbericht des epischen Malers. Friedrich Sieber deutet die Beziehung Wolfgang–Daniel so: „Der Beilträger ist, wie in Buchholz, neukirchlicher Nachfahr Daniels, der sein Werk in der neuen Ordnung weiter betreut, der Bergheilige Wolfgang. Während er in Buchholz noch das Bild füllt, Danielszenen und Bergbaulandschaft episodisch Mittel- und Hintergrund beleben, wird nun die Legende mit epischer Breite erzählt und der Heilige schreitet mit seinem Attribut, dem Beil, augenscheinlich von den ihn umgebenden Bergleuten ungesehen, durch sein Patronatsbereich."

Einen besonderen Akzent erfährt die Bedeutung des Beilattributs durch die vollendete Darstellung eines Beilwurfes auf dem oberen linken Seitenflügel des Annaberger Altares. Oberhalb des Mundloches eines Schachtes sind im waldigen Gelände unter Bäumen zwei Bergleute, als solche klar an ihrem Habit mit Arschleder und Knieschutz, herausgetreten, jeder mit einem Beil vom Typ der Breithacke bewehrt, davon der vordere das Beil in der Haltung unmittelbar vor dem Abwurf ausgeholt. (Abb. 2) Bergleute werfen das Beil und eröffnen mit diesem Kapitel der Grubenzuteilung gleichzeitig auch ein Kapitel örtlicher Bergbaugeschichte. F. Sieber hat zahlreiche Beispiele angeführt, wie der von Jakob Grimm breit belegte allgemeine deutsche Rechtsbrauch der „Erweiterung des Befugnisbereiches" auch im Bergbau geübt wurde. So wird aus Marienberg zu Beginn des 18. Jahrhunderts überliefert, „daß die ersten Bergleut in Böhmisch und

24 Dazu Friedrich S i e b e r, Dresden, Beil und Beilwurf auf dem rückseitigen Gemälde des Annaberger Bergaltares, Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 6/I, 1960, S. 197 ff.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Meißnischen Landen, wenn sie einen Gang getroffen, so viel ... bekommen, als so weit sie mit der Keilhau, womit sie den Gang erschürffet, in die Länge und Breite werfen können ...". Auch im „bergverwandten" Handwerk und Gewerbe des alten Kursachsen war etwa der dreimalige Wurf „mit einer Kolaxt" maßgeblich für die sichere Absteckung oder Erweiterung von Grenzen. F. Sieber stimmt mit unserer Auffassung, daß nicht die Grenze als solche, sondern ihr „Saum" mit dem Beil abgesteckt werden sollte, überein. Er spricht von „brauchtümlichem Beilwurf als Gebärde einer zu erwartenden, sich vollziehenden oder vollzogenen administrativen Befugniserteilung" und zieht den schon von J. Grimm verwendeten Begriff der „Weihung der Grenze" heran, als „Mehr, ein Dazu, ein Darüberhinaus, eine Bekräftigung und bündige Formel, die der Beilwurf aus der Macht seiner Tradition dem rational-bürokratischen Vorgang verleiht". – Nicht von der Person, aber auch nicht bloß von der Legende des hl. Wolfgang, sondern einzig und allein von seinem Attribut, dem Beil, her ist der hl. Wolfgang in die Reihe der Bergheiligen aufgerückt wie vor oder neben ihm die hl. Katharina mit dem Schaufelrad, der hl. Erasmus mit der Haspel („wie die Bergleute ihr Erz aus den Schächten und dadurch haben sie ihn auch zum Patron der Bergleute gemacht und angerufen, daß er ihnen gut Erz heraus zue haspeln gebe ...") [25], der hl. Joachim mit dem Berghackel bzw. „Gehbeilchen" („Bergstabel"). Auch der hl. Wolfgang konnte als Bergheiliger gelegentlich statt des Beiles eine Keilhaue (österreichisch „Krampen") in die Hand gedrückt bekommen, wie im Gespreng des Annaberger Altares [26]. „Von den Attributen der Heiligen, als Werkzeug oder Marterinstrument in ihre Hand gegeben, fällt ein Weihestrahl auf ähnliche technisch-gewerbliche Werkgeräte." Wenn Christian Melzer [27] für das späte 16. Jahrhundert den hl. Wolfgang als „derer Bergkleute damahligen Patron" schlechthin nennt, so trifft das sicherlich nicht nur auf das obererzgebirgische Bergbaurevier zu, für das es in der vorreformatorischen Zeit unbestritten ist [28].

Weil der Heilige, nachdem er das Beil geworfen hatte, es auch wieder fand, galt er auch als „Erfinder verlohrner Sachen". Gerade in dieser Eigenschaft war er aber den Bergleuten besonders wertvoll. Er sollte ihnen helfen, „fündig" zu werden, d. h. neue Bergschätze im verborgenen Gestein zu finden.

25 Zitiert bei F. Sieber nach Christian Lehmann, † 1688, „Sittenchronik".
26 Ernst Oswald Schmidt, Die St. Annenkirche zu Annaberg, Leipzig 1908.
27 Christian Melzer, Historische Beschreibung des St. Catharinenberges im Buchholz, hrsg. von H. Harms zum Spreckel, Annaberg o. J.
28 Außer in Annaberg und in Sachsen noch zahlreiche Altäre und Patrozinien, die dem hl. Wolfgang gewidmet sind. Berühmt war der Altar in Elterlein, der 1658 bei einem Kirchenbrand zugrunde ging. Flügelaltäre mit Wolfgangfiguren gibt es in Krummhennersdorf, in Auerwalde und Ehrenfriedersdorf. Auch zahlreiche „Zechen, Fundgruben und Stölln" waren im Erzgebirge nach St. Wolfgang bekannt. Zusammenstellung bei F. Sieber, Beil und Beilwurf, s. Anm. 24.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Die Verehrung des hl. Wolfgang hatte in der vorreformatorischen Zeit eine solche Virulenz entfaltet, daß nicht nur die räumliche Ausweitung des Kultbereiches über den bayrisch-österreichischen Ursprungsraum hinaus, sondern auch Umdeutungen des ursprünglichen Patronates die Folge waren. Ein augenfälliges Beispiel dafür ist das ausgesprochene Bergbaupatronat des Heiligen in den erzgebirgischen Montanrevieren.

7. Übertragung der Beilwurfslegende auf andere Heilige

Sind diese Wanderungen, Ausweitungen, Umdeutungen (Zimmermannsbeil wird „Berghäckel") an sich schon merkwürdig, so ist die Übertragung besonders bedeutungsvoll. Seltsamerweise ist es der hl. Stefanus, auf den die Legende mit vollem Inhalt übertragen wurde. Die Gründungssage der Kirche von St. Stefan am Walde, im Bezirk Rohrbach, nördlich der Steinernen Mühl, berichtet, daß beim Bau Unstimmigkeiten über den Standort der Kirche geherrscht hätten. Da sei ein Fremdling erschienen, habe einem der umstehenden Zimmerleute die Axt aus dem Gurt gezogen und sie in den Waldhang hinaufgeschleudert. Dabei sei er mit dem linken Fuß auf einer Steinplatte gestanden. Daraufhin habe er gebetet, die Arme ausgebreitet, zum Himmel geblickt und gerufen: „Ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen!" Daraufhin sei der Fremdling verschwunden. Daß es keine Täuschung war, bewies ein Fußabdruck im Stein, auf den er beim Beilwurf seinen linken Fuß gestellt hatte. Dem Ausruf des Fremdlings entnahmen die Umstehenden, daß es sich um den heiligen Stefanus gehandelt haben müsse, und sie versprachen, ihm das Gotteshaus zu weihen. Nun wurde im ganzen Wald das Beil gesucht und auch gegen Abend gefunden. Es war durch die Wucht des Wurfes tief in den Stamm einer Fichte eingedrungen. An der Fundstelle rodeten die Siedler den Wald und begannen von neuem mit dem Bau der Kirche. Wo heute der Hochaltar steht, soll die Fichte gestanden sein. Die Fußspur im Stein ist heute noch zu sehen[29]." Die Beziehung der Gründungssage von St. Stefan am Walde zur Wolfganglegende wird nicht zuletzt durch den Spurstein verdeutlicht, der bekanntlich ein häufiges Indiz für den Wolfgangkult darstellt. Beilwurf und Spurstein zusammen legen eine Entlehnung des Gründungsmotives aus der älteren Wolfgangslegende nahe[30]. Aber wie kommt gerade St. Stefanus zu dieser seltsamen Legendenleihe? In diesem Falle dürfte das Maurer-Patronat des hl. Stefan, dessen Attribut jene Steine sind, mit denen er gesteinigt wurde, ausschlaggebend gewesen

29 Gekürzt berichtet nach Fritz W i n k l e r, Sagen aus dem Mühlviertel, Linz, 1964, S. 67.

30 Die Pfarrkirche von St. Stefan am Walde wird zwar schon 1147 beurkundet, doch stammen die wesentlichen Teile des Baues aus der Spätgotik. Die Gründungssage dürfte in dieser Zeit entstanden sein.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

sein. Der Patron der Maurer steht auch in enger Beziehung zu den Zimmerleuten, die mit den Maurern häufig zu einer Zunft vereinigt waren. Eine holz- und steinreiche Gegend wie das hochgelegene St. Stefan konnte leicht den Hintergrund für eine Kirchengründungssage abgeben, die das Beil im Fichtenstamm und die Fußspur im Granitstein vereinigt. Für die Kraft des bereits vorhandenen Motivs zeugt es, daß St. Stefanus nicht etwa, wie es bei ihm naheläge, einen Stein zur Ortsbestimmung wirft, sondern sich des Beiles eines seiner Bauleute bemächtigt, um den Standort für seine Kirche endgültig festzulegen. Das Motiv des Beilwurfs ist bereits derart typenbildend, daß es nicht nur auf andere Orte, sondern auch auf andere Heilige übertragen werden konnte. Sogar den heiligen Jakobus läßt die Legende eine Hacke werfen [31]. Wo sie hinfiel, wurde die Kirche von St. Jakob bei Willibald (Bez. Schärding) errichtet. Noch vor der Jahrhundertwende wußte man um den Stein, auf dem der Heilige beim Abwurf gestanden hatte. Er wies einen Abdruck seines Fußes auf. Nach einer anderen Legende habe St. Jakob auf diesem Stein geschlafen. – Unweit von St. Willibald liegt Kopfing. Der heilige Rupert von Salzburg durchzog missionierend auch den Sauwald und wollte für die neu dem Christentum Gewonnenen eine Kirche bauen. Über den Bauplatz konnten sich die Leute ebensowenig einigen, wie es in St. Stefan der Fall war. „Da nahm Rupert sein Beil, das er als Waffe gegen wilde Tiere bei sich hatte und warf es in den Wald. Wo es niederfiel wurde die Kirche gebaut [32]." Die Legende knüpft an den Beilwurf ebenso wie in St. Stefan und in St. Willibald auch das Motiv der Fußspur: „Auf einem Stein, 500 Schritte von der Kirche, stand der Heilige. Sein Fußschritt ist noch zu erkennen." Gelegentlich tritt an die Stelle des heiligen Rupert der alte Einsiedler Johannes der Täufer [33], auch in diesem Wechsel die elementare Wucht des Beilwurfmotivs bezeugend.

8. „Wolfgangihackln", Häckleinwurf, Wolfgangibruderschaft

Wir wagen nicht einen direkten Zusammenhang zwischen den hier behandelten Wolfgangihackln und prähistorischen Beilamuletten herzustellen. Immerhin mutet es merkwürdig an, daß im geographischen Zentrum der heutigen Kultverbreitung des hl. Wolfgang, am Dürnberg bei Hallein in laténezeitlichen Gräbern ausgesprochene, wohlgeformte Beilchen-Amulette aus Bronze, z. T. im Verband mit anderen Amuletten gefunden wurden (Keltenmuseum Hallein). Sie bestätigen nur die hier vertretene Auf-

31 Bei Adalbert D e p i n y, Oberösterr. Sagenbuch, Linz 1932, S. 354, Nr. 243.
32 A. a. O. (siehe oben) Nr. 244.
33 Als Quelle für Depiny Gloning, Oberösterreichische Volkssagen, 2. Aufl., Linz 1912, S. 26 und die Zeitung „Schärdinger Heimat", Jg. 1910, Nr. 186.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

fassung, daß das Beil (und der Hammer) zu den Ursymbolen gehört, die in den verschiedensten Ausformungen und Sinndeutungen an verschiedenen Plätzen der Erde bis hin nach Japan auftauchen konnten. Wir haben hier jedoch im besonderen das Wurfbeil im Auge.

So ritualisiert war der Beilwurf schon im ausgehenden Mittelalter, ritualisiert und gleichzeitig gebunden an den Kult des hl. Wolfgang, daß er von den Verehrern selbst en miniature ausgeführt, ein Teil der devotio Sancti Wolfgangi wurde. Gemeint ist der Brauch, kleine Nachbildungen des „Hackls", aus Zinn oder Silber, die als Amulett getragen wurden, hinter das Gitter der „Zelle" bzw. Ursprungskapelle (wohin das Beil geflogen kam) zu werfen. Diese „Häcklein" wurden durch Berührung mit dem in der Sakristei zu St. Wolfgang aufbewahrten Meßkelch des hl. Wolfgang geweiht [34]. Dieser ist aus Zinn mit etwas Silber vermengt [35]. Dazu wurde eine eigene „Benedictio securicularum et numismatum S. P. Wolfgangi" gesprochen. Der Zusammenhang zwischen Meßkelch und Häcklein kommt in der Weiheformel klar zum Ausdruck: „Aspergantur aqua benedicta ter in modum Crucis et ad S. Wolfgangi reliquias, aut Calicem, ut apud nos moris est, attingatur, sub hac formula: per sacri Calicis tactus pellantur daemonis astus, et per sancti Patris Wolfgangi intercessionem accipiant hae Securiculae benedictionem in Nomine . . . etc." Es ist hier also ausdrücklich von der alten Gepflogenheit („wie es bei uns der Brauch ist"), der Berührung mit dem Meßkelch, die Rede (Abb. 9a).

Die Verwendung der Hackl-Amulette hängt eng zusammen mit der Wolfgangi-Bruderschaft, für die das Tragen eines „Häckleins" oder einer Bildnismedaille des hl. Wolfgang zwingende Vorschrift war. Diese Bruderschaft hat nach dem Zeugnis des Abtes Johannes Christophorus Wasner von Mondsee aus 1592 schon „von alters" bestanden. Sie sei „unter dem Titl Mariae der seeligisten Jungfrau und deß heiligen Wolfgangi aufgericht" gewesen. Diese Bruderschaft bestand nicht nur in St. Wolfgang und zählte in der 2. Hälfte des 16. Jahrhundert über 20 000 Mitglieder [36]. 1597 wurde die Wolfgangibruderschaft wiederbelebt bzw. von neuem gegründet. „Zihl und End" dieser „Löblichen Bruderschaft" war am Ende des Jahrhunderts der Reformation 1. die „Ausrottung der Ketzerey und falscher Lehr." 2. „Zu erhalten Frid und Einigkeit zwischen hohen Häubtern Catholi-

34 „Das sibende Denckmahl ist der Kelch, welchen der heilige Wolfgangus zu Haltung des heiligen Meß-Opfers gebrauchet. Solcher ist gemacht aus Metall, doch können die hierum befragten Kunstler nicht eigentlich selbes erkennen, ob sie schon vermeynen, daß etwas von Silber darunter vermischet seye. An diesem geheiligten Gefäß werden die Häcklein, Ablaß-Pfennig, Rosenkräntz u. berühret." B. Lidl; Geseegnetes Aberseeisches Gebürg . . ., Salzburg 1732.

35 J. Peyrhuber, Die Erinnerungen an unseren Heiligen zu St. Wolfgang am Abersee, in: J. B. Mehler, Der Heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg, Regensburg 1894.

36 Friedrich Barth, Heimatbuch von St. Wolfgang, unveröffentl. Manuskript, Jürgen Sydow, ein Bruderschaftsbuch der Regensburger Wolfgangsbruderschaften, Ostbayr. Grenzmarken, 1967, 174–182.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

scher Fürsten und Potentaten, dann unter Christlichen Ehe-Leuthen und Anverwandten, mit Gott, sich selbst und dem Nächsten." 3. Die „Abwendung wohlverdienter Straffen, als Hagel und Schauer, Wasser- und Feuers-Gefahr, Krieg, Hunger, Pest und anderer armseeliger Zeiten." 4. „Durch die Verdienst und Vorbitt deß heiligen Vatters Wolfgangi eines glückseeligen Ends und in der Hand Gottes zu sterben."
Als „Regel und Satzungen" waren vorgeschrieben täglich ein Vaterunser und Ave-Maria mit dem Beisatz zu beten: „Heiliger Wolfgang bitt für uns. Rott aus Ketzerei, im Tod steh uns bei, gib friedsames Gemüt, vor Schauer behüt." „Item soll jeder Bruder und Schwester zu einen Bruderschafft-Zeichen die Bildnus deß heiligen Wolfgang, oder anstatt dessen ein geweihtes Häckel offentlich, oder auf was Weiß es gefällig, absonderlich in Kranckheiten, und Todt-Beth, bey sich haben." Jedes neu aufgenommene Mitglied erhielt einen „Bruderschaftszettel", einen Brief, der in der Mitte ein Kupfer des hl. Wolfgang, über der Aberseelandschaft schwebend, mit den Devisen der Bruderschaft in vier Medaillons zeigt. Im Sockel des Bildes wird eine Wallfahrt zur Zelle des Heiligen dargestellt. Er enthält auch die „Aufnahmebestätigung": „In diese löbliche Bruderschafft des heiligen Wolfgangi ist heut Dato den ... einverleibet worden." Der Aufnahmezettel enthält nicht nur die Satzungen, sondern auch die „Gutthaten", gewissermaßen die Pluspunkte in Form der Ablässe, die gewonnen werden konnten.

Wie sehr man sich an die Vorschrift des Hackl-Tragens, das gegen Fraisen, Seuchen, Ungewitter, Feuer, Schlaganfälle, plötzlichen Tod, Zauberei und teuflische Nachstellungen [37] schützen sollte, beweisen einige Anführungen im Mirakelbuch von 1753, so, wenn 1682 eine Frau ein solches Amulett-Hackl findet und darin eine Aufforderung erblickt, nach St. Wolfgang zu wallfahrten, oder wenn 1747 ein Kind dorthin wallfahrten möchte, „wo man die kleinen Häcklein verkauft" [38].

9. Das Beil und die anderen Wolfgangs-Attribute

Bei dieser „Brauchbarkeit" des Beilattributes: als Gewähr der Fürbitte des Heiligen in den mannigfachen Berufen, die mit Axt, Beil und anderem Haugerät, wie Bergbarte und „Keilhaue", arbeiten, als Amulett gegen Anfechtungen des Leibes und der Seele, besonders gegen den jähen Tod, konnte es nicht ausbleiben, daß es die Oberhand gegenüber den anderen Attributen des Heiligen – bischöfliche Insignien: Buch, Infel und Stab, Kirche, auch Zelle und die rätselhaften Worte „post sex" [39], die eine Wahrsagung

37 G. Gugitz, Die Wallfahrten Oberösterreichs, Linz 1953, S. 92.
38 Zit. nach G. Gugitz, s. o.
39 Über „post sex" gibt es eine umfangreiche Literatur, z. B. Ostbair. Monatshefte, Leop. Schmidt,

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

an Kaiser Heinrich II. enthalten, gewinnen mußte. Ignaz Zibermayr hat aus historischer Sicht [40] klargemacht, daß in dem bevorzugten Gebrauch der jeweiligen Attribute deutlich die Rivalität der einzelnen Wolfgang-Kultstätten zum Ausdruck kommt. „Der Ort St. Wolfgang will nur die Kirche als Kennzeichen gelten lassen, aber nicht das Beil, während Mondsee das Gotteshaus ablehnt und nur die Axt wünscht." Ikonographisch erweist sich neben den bischöflichen Insignien das Buch als ältestes Attribut des Heiligen. In Regensburg wird dieser Usus auch dann noch beibehalten, als sich an den neuen Hauptverehrungszentren bereits die Kirche und später das Beil herausgebildet hat. Die älteste Darstellung des Beilattributes findet sich nach Zibermayr im Mondseer Urbar von 1416. Die Abneigung der Wallfahrtskirche von St. Wolfgang am Abersee gegen eine Dominanz des Beiles erklärt sich aus den Grenzstreitigkeiten zwischen Salzburg und Mondsee im Bereich des Wallfahrtsortes von St. Wolfgang. Dieser mußte die auf Salzburger Boden befindliche Wallfahrt auf den Falkenstein als Konkurrenz empfinden. Daher wurde in St. Wolfgang der Aufenthalt des Heiligen am Falkenstein am liebsten gar nicht zur Kenntnis genommen. Für Salzburg jedoch wie für Mondsee war das Beil die Bestätigung dafür, daß von seinem Boden aus, oder, durch besondere Fügung, auf seinen Boden hin, erst der berühmte Wallfahrtsort am Abersee gegründet wurde. Der Beilwurf wird dadurch, nach Zibermayr, erst zur „Klammer", welche die verschiedenen Teile (der Legende) miteinander verbindet. Es kommt daher auch schon frühzeitig zu einer Verschmelzung von Kirche und Beil in dem Sinne, daß das Beil in das Dach der Kirche gesteckt wird. (Abb. 8) Die Verbindung von Beil und Kirche in der Darstellung des hl. Wolfgang wird zum häufigsten Fall der Ikonographie in dem für den Kult relevanten bayrisch-österreichischen Raum. Um so überraschender ist daher die neuerliche Verselbständigung des Beiles auf dem Annaberger Bergmannsaltar im Erzgebirge, die durch die bergmännische Deutung des Beilattributes hinlänglich erläutert ist.

Wie schon erwähnt, ist die Verselbständigung eines Attributes, ja geradezu seine Loslösung von der ursprünglichen Funktion einer nur beigefügten Kennzeichnung, eine durchaus geläufige Erscheinung. Das Wasserschaff des hl. Florian wird symbolisch nicht mehr auf die Art seines Märtyrertodes durch Ertrinken, sondern auf eine völlig neue Eigenschaft des Heiligen als Feuerlöscher bezogen. Dasselbe geschieht etwa dem Rad der hl. Katharina, das primär nicht mehr als Marterinstrument, sondern als Wasserrad der Hammergewerken, oder mit der Darmwinde des hl. Erasmus,

„post sex" in einem Bild der Wolfgangslegende in NÖ., ÖZ f. VK 65 (1962) S. 98. – Michael Pacher war in dem Altarlieferungsvertrag von 1471 vom Stift Mondsee vorgeschrieben, den heiligen Wolfgang „mit ynfel, stab, kirichen und hacken" darzustellen.

40 I. Zibermayr, St. Wolfgang am Abersee, seine Legende und ihr Einfluß auf die österr. Kunst, 2. Aufl., Horn 1961, S. 37–62.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

die als Förderkorbhaspel der Bergleute gesehen werden kann. Beispiele solcher Art von Umdeutungen solcher ursprünglich meist durchaus sinnvoller Kennzeichnungen begegnen uns in der Volksglaubenswelt auf Schritt und Tritt.

10. Wolfgangsbeil – Votivhammer – „Thorshammer"

Das Beil des heiligen Wolfgang, von den zugeordneten Kultverbreitungszentren Mondsee und Salzburg auch aus historisch-herrschaftsmäßigen Gründen als Attribut gefördert, erhält ab dem 15. Jahrhundert immer mehr Eigenbedeutung. Volksmäßig überlieferte Vorstellungen knüpfen wieder an das Beil an und erfüllen seine beinahe selbständig gewordene Existenz mit neuem Eigenleben. Symbolisch dafür ist etwa der Putto über der Gnadenkapelle in St. Wolfgang am Abersee, der das Beil schwärmerisch an sein Herz drückt (Abb. 7), oder jenes große Beilvotiv aus rotem Wachs, das im 18. und 19. Jahrhundert von den Wallfahrern in der Wachszieherei Wallner am Kirchenplatz von St. Wolfgang erworben werden konnte [41]. (Abb. 10) Haben Wallfahrer in besonderer Devotion vor dem hl. Wolfgang diesem sein Lieblingsattribut geopfert? Das Vorhandensein von wächsernen Votivstatuen des hl. Wolfgang (mit Kirche und Beil als Attribut) in drei verschiedenen Größen rechtfertigt diese Annahme.

Der Volksglaube konnte aber auch wieder an den ursprünglichen Sinn des Beilattributes anknüpfen. Dies scheint bei jenen Hammervotiven in der Wolfgangskirche bei Weng in Niederbayern der Fall gewesen zu sein, über die Rudolf Kriss berichtet hat [42]. Hier wird gleichsam das Beil des „heiligen Vaters Wolfgang" in die anscheinend ältere Form des Hammers rückverwandelt. Gerade weil die Opferung von Hämmern – meist in Miniaturausführung in Holz, Eisen, auch Silber (analog zu den Wolfgangihackeln) – meist an Marienwallfahrten gebunden ist, dürfen wir in dem Ausnahmefall von St. Wolfgang bei Weng an eine Assoziation mit dem Beilattribut und der Häcklein-Opferung bei der Gnadenkapelle am Abersee denken. Es ist übrigens bekannt, daß silberne Häcklein nicht nur in St. Wolfgang am Abersee, sondern auch an anderen, z. B. bayrischen Wolfgangiwallfahrtskirchen, gekauft und geopfert wurden, z. B. in St. Wolfgang am Burgholz (Mehler S. 277). Die Chorherren dieses Stiftes trugen als Auszeichnung einen Stern, an dessen unterster Spitze ein kleines Handbeil angehängt war. In der Hammermetamorphose tritt uns das Beil-

41 Ein schönes Exemplar eines solchen Beilvotives aus Wachs, aus der Lebzelterei Wallner in St. Wolfgang stammend, besitzt das OÖ. Landesmuseum. Es ist im Schloßmuseum, Schauraum für religiöse Volkskunde, ausgestellt. Vgl. Abb. 10.

42 R. Kriss, Volkskundliches aus altbayrischen Gnadenstätten, Augsburg 1930, S. 212. – „. . . Bis vor drei Jahrzehnten (also bis 1900, d. V.) hat hier (St. Wolfgang bei Weng, d. V.) auch die Opferung hölzerner Hämmerchen stattgefunden, heute sind solche nicht mehr vorhanden."

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

attribut sicherlich in seiner ursprünglichsten Sinndeutung als Fruchtbarkeitssymbol entgegen. Ein Zufallsfund wies R. Kriss dazu die Spur: er fand in der Mairkapelle bei Tann in Niederbayern auf Borden unter anderen Votiven mehrere Hämmerchen aus Holz zwischen 12 und 20 cm lang. „Noch auffälliger jedoch war ein 2,5 cm langes silbernes Hämmerchen, das auf einem Samttäfelchen zusammen mit einem silbergefaßten Blutstein geopfert worden war. In dieser Verbindung nun liegt der Beweis für die fruchtbarkeitskultische Bedeutung des Hammersymbols [43]." Auch in Verbindung mit Herzen, etwa Tonherzen, kommen Votivhämmer vor (z. B. aus der Leitenkapelle bei Kösslarn, Niederbayern).

R. Kriss gelang auch noch der Nachweis eines zweiten Silberhämmerchens aus Halbmeile, einer Wallfahrtskirche unterhalb Metten an der Donau. Der Silberhammer von Tann gleicht vollständig einem bei Karl Helm [44] abgebildeten (Abb. 30, S. 190) aus der Wikingerzeit. Von den Leyen [45] und Helm haben nachgewiesen, daß zwischen Axt und Hammer als Attributen Donar-Thors kein Unterschied zu machen sei. Nun gibt es, worauf schon Richard Andree [46] hingewiesen hat (bis 1904!), in dänischen und schwedischen Museen etwa 20 Stück kurzgestielte Silberhämmer als Grabbeigaben. Auch aus Deutschland sind nicht nur solche Hammeranhänger (so im Grab einer Thüringerfürstin, 400 n. Chr., fünf goldene und vier silberne Äxtchen), sondern auch eine Specksteingußform dafür bekanntgeworden. (E. Jung, Hammer, Schwert und Speer als Götterbeigaben und Rechtssinnbilder, Volkswerk, Jena 1941, S. 58 ff.) Sie werden als „Thorshämmer" bezeichnet. Kleine amulettartige Thorshämmer wurden vielfach in Gräbern gefunden (vgl. L. Weiser Aall, Handwörterbuch, S. 1370 ff.). (Abb. 9b). Sune Lindequist verstand sie als Protestabzeichen der Altgläubigen gegenüber den damals revolutionären Bekennern des Kreuzes. (Vgl. Erich Jung, s. o.) Thor's Hammer-Zeichen steht etwa im 10. Jh. in Schweden gegen das Kreuzzeichen, wie die „Heimskringla" in einer aufschlußreichen Geschichte über den eben getauften Hakon den Gütigen berichtet. Seine noch heidnischen Untertanen hatten ihn aufgefordert, den Becher des herbstlichen Opfermahles zu leeren. Betroffen schlug er darüber – um sich nicht sündig zu machen – das Kreuz. Um Ärgernis unter seinem Volk abzuwenden, deutete es jedoch ein Anhänger Hakons als T-Zeichen, als Thor's Hammer-

43 Ders., Die religiöse Volkskunde Altbayerns, Baden bei Wien 1933, S. 122. – R. Kriss fährt fort: „Es ist bekannt, daß der Blutstein besonders von Frauen als apotropäisches Amulett gegen zu häufige, die Empfängnis verhindernde Blutungen getragen wird. Der Hammer dagegen ist gewissermaßen das ergänzende Stück; ihm kommt die positive Wirkung zu, nämlich die Fruchtbarkeit zu fördern, nachdem die Hindernisse beseitigt sind ... Ich erinnere übrigens daran, daß auch der Phallus im Dialekte als Hammer bezeichnet wird." (Vgl. Handwörterbuch d. dtsch. Aberglaubens, S. 1377.)

44 Karl Helm, Altgermanische Religionsgeschichte, 1. Bd., 1913.

45 Friedrich von der Leyen, Götter und Göttersagen der Germanen, 1924, S. 24.

46 Richard Andree, Votive und Weihgaben des Kath. Volks in Süddeutschland, Braunschweig 1904.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Mal um, was infolge der Ähnlichkeit nicht unglaubwürdig erscheinen mochte. Auch im schwedischen Grabkult spielte das T-Zeichen eine bedeutende Rolle. In zahlreiche Grabsteine war Thors Hammer eingemeißelt und eindeutige Inschriften stellten die Beziehung zwischen Zeichen und Sinn her: „Möge Thor dieses Grabmal heiligen", und „Möge Thor diese Runen heiligen", oder gar: „Möge Thor, der allmächtige Gott, den Leichnam, der unter diesem Steine liegt, zu sich nehmen". (Vgl. H. R. Ellis Davidson, Thor's Hammer, Folklore, volume 76, spring 1965, S. 13.) Damit ist die Beziehungskette Wolfgangsbeil–Votivaxt [47]–Votivhammer–Thorshammer nicht nur nach der geographischen Erstreckung (von Süden nach Norden und umgekehrt), sondern auch nach der zeitlichen Tiefe hergestellt. Die fruchtbarkeitskultische Bedeutung des Hammersymbols geht auch aus mannigfachen Äußerungen des Volksglaubens hervor. So wurde im Raum westlich von Wels dem frischvermählten Paar ein Hammer unter das Bettlaken gelegt [48]. Am deutlichsten wird die Beziehung des Hammers zu Fruchtbarkeit und Kindersegen in der schon früh bemerkten Stelle [49] des Marienliedes von Frauenlob, wo es von Gott Vater heißt: „Der smit ûz oberlande warf sînen Hammer in mîne schoz." – Vielleicht ist es gerade dieser dem Attribut innewohnende Tiefenbezug, wenn der „mildreichiste Schutz-Vatter Wolfgangus" auch als „großer Vorsprecher in Unfruchtbarkeit und Kinds-Nöthen" [50] angerufen werden konnte.

Neuerdings wurde die dem kulturhistorisch vergleichenden Volksglaubensforscher naheliegende Sachverknüpfung [51] zwischen Hammervotiv und vor- bis frühgeschichtlichen Kultäxten von urgeschichtlicher Seite her in Frage gestellt [52]. Es geht jedoch gar nicht um eine direkte Ableitung der Hammervotive von diesen Prunkäxten, sondern um eine möglicherweise gleiche oder ähnliche Funktion, die nicht zu bestreiten sein wird. Es erscheint völlig unwahrscheinlich, daß die eindeutig fruchtbarkeitskultische Funktion des Hammervotivs etwa im 18. Jahrhundert erst „erfunden" oder innoviert wurde. Wichtig ist auch der Umstand der „Gestaltheiligkeit" des Hammers, die in Holz, Wachs und Ton übertragen sein konnte, also von der Funktion des Schlagens her kaum brauchbar oder völlig widersinnig: auf die Gestalt kam es an. In der sehr ähnlichen Funktion als „Stallsegen"

47 Über Votiväxte berichtet ausführlich Helm (s. Anm. 44), S. 187 ff.
48 Ein derart gebrauchter Hammer aus Breitenaich befindet sich im OÖ. Landesmuseum, Linz, F 8935. Die bekannte „Wenderin" Luckeneder gab ihn Ehepaaren zur Erlangung von Kindersegen mit ins Bett.
49 Jakob Grimm, Deutsche Mythologie, 1875/78, S. 150.
50 B. Lidl, Geseegnetes Aberseeisches Gebürg . . ., Salzburg, 1732, s. Anm. 1.
51 Bes. bei R. Kriss, s. Anm. 42, 43 (Literaturangabe) und G. Gugitz, „Löffelopfer, Hammeropfer u. a. in: „Die Wallfahrten Oberösterreichs", s. Anm. 37, S. 92.
52 Rudolf Albert Maier, Alte Steinstreithämmer und neue Hammervotive im südostbayerisch-oberösterreichischen Kulturgebiet; Bayerisches Jahrbuch f. Volkskunde 1968, S. 139 f.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

erfreuten sich immerhin prähistorische Steinbeile bis in die Gegenwart der Wertschätzung, auch die spezielle Verwendung der urzeitlichen „Donnerkeile" bis in die jüngste Vergangenheit darf als brauchbarer Parallelfall herangezogen werden. Sollte man nicht annehmen dürfen, daß derartige Steinbeile auch schon während „ihrer" Zeit, im Neolithikum, zu magischen Zwecken herangezogen bzw. magisch gedeutet wurden? Nicht archäologische oder mythologische, sondern primär religionspsychologische Aspekte sind für die Deutung der Volksglaubensbefunde maßgeblich.

Natürlich sind die oben angeführten Beziehungsketten nicht das Ergebnis logisch folgernden Denkens, sondern eben ein Musterbeispiel „prälogischer", vorwiegend assoziierender Verknüpfungen. Das naturhaft Erlebte von Schlag, Wurf und Bewegung, die natürlichen Ähnlichkeiten von membrum virile, Hammer und Beil, stehen ohne Zweifel vor den letztlich ins Geistige zielenden Götter- bzw. Heiligen-Vorstellungen. So gesehen, handelt es sich bei unserem Attribut letztlich um ein Ur-Symbol, wie Pflug und Schwert, Kreuz und Rad, das in verschiedenen Phasen seiner Entwicklung vom Zeichen zum Gerät (und reflektiert vom Gerät wieder zurück zum Zeichen) erlebt und manifestiert sein konnte. In diesem Sinne steht das „Berghäcklein" als Attribut des Heiligen in seiner ganz konkreten Sinndeutung am Ende und das am Altar des hl. Wolfgang geopferte Hammervotiv am Beginn der Differenzierung des Symbols, mag auch das Berghäcklein um Jahrhunderte früher dargestellt worden sein, als das Hammeropfer erfolgt ist: historische und psychologische Entwicklungszeit lassen sich nicht immer zur Deckung bringen. Die Beziehungen laufen daher auch nicht zwischen den Endpunkten der Entwicklung, die das Beil als Attribut einer Gottheit oder eines Heiligen ausweisen, also nicht etwa zwischen Edda und spätmittelalterlicher Beilwurflegende, sondern tiefer, im Wurzelboden ungebrochenen, unreflektierten Erlebens, das aller sinnbildhaften Anschauung zugrunde liegt.

Aufs Ganze hin betrachtet – und zu dieser Feststellung keineswegs im Widerspruch, sondern sie bestätigend – ist der hl. Wolfgang mit seinem Beilattribut das Endglied jener mythischen Gewalten und mythologisch auch mit Namen faßbaren Gestalten, die mit Beil oder Hammer unheimliche Naturereignisse wie Blitz und Donner verursachten, Land gewannen, Ehen stifteten und damit Fruchtbarkeit verbürgten oder gegen jähen Tod, Blut und Wunden, Kinderlosigkeit, ja überhaupt als universaler Nothelfer angerufen werden konnten.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines

Jahr/Year: 1972

Band/Volume: 117a

Autor(en)/Author(s): Lipp Franz Carl

Artikel/Article: Das Beil des hl. Wolfgang. 159-180